

Notizen aus dem Patakancha-Tal (Peru) : persönliche Eindrücke und Schilderung des Waka Ch'uyay, eines Tiervermehrungsrituals

Autor(en): **Dürr-Spinnler, Alice**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Ethnologica Helvetica**

Band (Jahr): **12 (1988)**

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1007586>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Notizen aus dem Patakancha-Tal (Peru): persönliche Eindrücke und Schilderung des *Waka Ch'uyay*, eines Tiervermehrungsrituals

Von Ende Mai 1987 bis Anfang April 1988 hielt ich mich in Peru auf, um Material für eine ethnologische Dissertation über die Textilien des Patakancha-Tales zu sammeln. Die Feldforschung wurde in enger Zusammenarbeit mit dem britisch-peruanischen Patakancha-Projekt durchgeführt, das von Frau Dr. Ann Kendall (GB, Cusichaca-Trust) geleitet wird. Die schweizerische Teilnahme wurde von Herrn PD Dr. Gerhard Baer (Museum für Völkerkunde Basel, Universität Basel) initiiert, der selbst Studien zur Sozialorganisation und zur Religion im Patakancha-Tal durchführte. Die Schweizer-équipe war weitgehend autonom, sowohl in finanzieller wie auch in organisatorischer Hinsicht.

Dieses internationale, interdisziplinäre, über mehrere Jahre geplante Unternehmen ist in drei Einzelprojekte unterteilt:

- a) in ein archäologisches
- b) in ein ethnologisches (an dem ich und Dr. Baer partizipieren)
- c) in ein Bewässerungsprojekt.

Diese Einzelprojekte sind miteinander verhängt. So sollen archäologische und ethnologische Forschungen in der Gemeinde Willuq (Huilloq) die Voraussetzungen für ein Bewässerungsprojekt schaffen, das auf den alten Inka-Kanalsystemen basiert.

Das Patakancha-Tal, im südlichen Teil der peruanischen Anden gelegen, ist nur etwa 70 km von Cuzco entfernt. An der Mündung des Patakancha-Tales in das Urubamba-Tal, dem Heiligen Tal der Inka, befindet sich Ollantaytambo (2800 m ü.M.), eine ehemalige Inka-Festung mit dazugehöriger Siedlung, welche die Funktion eines zentralen Ortes für das Patakancha-Tal hat.

Im Patakancha-Tal gibt es fünf Gemeinden: die Mestizogemeinde Pallata, bestehend aus den beiden Siedlungen Pallata (3100 m) und Qulqaraqay (span. Schreibweise Culqueracay¹; 3200 m) im unteren Talabschnitt sowie

¹ Ich verwende für die Schreibweise der Quechua-Ortsnamen dasjenige Alphabet mit nur drei Vokalen: A, I, U. Die Linguisten streiten sich zur Zeit noch, welche Schreibweise, drei oder fünf Vokale, der Aussprache mehr entspricht.

die vier Quechua-Gemeinden Willuq (oder Huilloc, 3500 m, und Markaqucha oder Marcacocha, 3300 m), Patakancha (3800 m), Yanumayu und Qilqanqa (Qelkanka), beide über 4000 m. Die Bewohner dieser vier Quechua-*comunidades* haben noch viele alte Traditionen, u.a. ihre farbenprächtige Tracht, bewahrt, obwohl der Einfluss der Mestizo-Gesellschaft immer stärker wird.

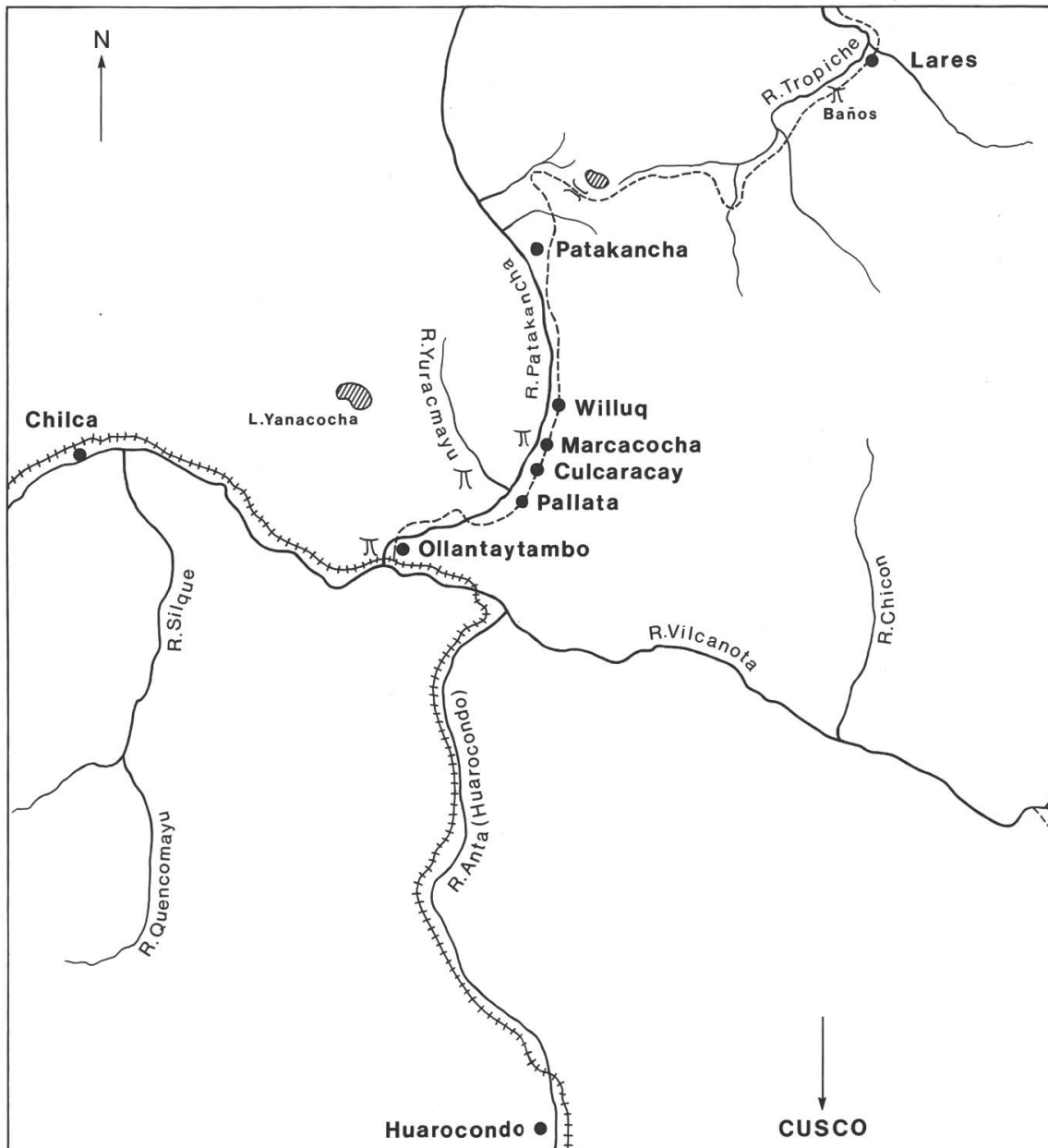
Die Quechua pflanzen in Subsistenzwirtschaft Mais, Kartoffeln und andere Knollenfrüchte an; daneben betreiben sie noch Viehzucht (Kühe, Schafe, Lamas und Alpakas). In den höher gelegenen Gemeinden verschiebt sich das Schwergewicht der Subsistenzwirtschaft zugunsten der Viehzucht, da Mais so hoch oben nicht mehr angepflanzt werden kann.

Seit einigen Jahren verdingen sich die Männer dieser Quechua-Gemeinden in den Monaten Juli–September (Ruhepause in der Landwirtschaft zwischen Ernte und Aussaat, zugleich auch Hauptsaison des Tourismus) in der Region Cuzco als Lastenträger auf dem *Camino de Inca*. Dieser alte Inka-Pfad, von Cusichaca über einige Pässe nach Machu Picchu, ist eine der Touristenattraktionen. Durch diese, wenn auch geringe Verdienstmöglichkeit (100 Inti = ca. 3 US \$ im Tag plus Trinkgeld) für diese schwere Arbeit, wird der Wunsch nach Konsumgütern wie Radios, Uhren etc. geweckt, der natürlich nur bedingt befriedigt werden kann. Die Männer gehen immer wieder für drei bis vier Tage als Lastenträger, um etwas Geld zu verdienen, das oft in Ollantaytambo bei der Rückkehr zu einem grossen Teil in Schnaps umgesetzt wird. Mit ihren leuchtend roten, kurzen Ponchos sind sie selbst schon eine Touristenattraktion. Durch die Abwesenheit von manchmal bis zu zwei Dritteln der erwachsenen Männer können viele Arbeiten zum Nutzen der ganzen Gemeinde nicht oder nur sehr beschwerlich durchgeführt werden. Der Zusammenhalt innerhalb der Gemeinde wird schwächer, da viele nur noch den eigenen Interessen nachgehen wollen. Diesen Zerfallserscheinungen will das Bewässerungsprojekt entgegenwirken, indem es bessere Verdienstmöglichkeiten in der *comunidad* selbst schafft.

Als erstes seien hier einige recht persönlich gefärbte Eindrücke über den Beginn der Feldforschung geschildert. Anschliessend folgt dann die reine Beschreibung des *Waka Ch'uyay*, eines Tiervermehrungsrituals, an dem ich schon kurz nach meiner Niederlassung in Willuq teilnehmen konnte.

Nach anfänglichen Schwierigkeiten habe ich mich gut in Peru eingelebt und akklimatisiert. Bei meiner Ankunft stand Lima noch ganz unter dem Einfluss des gerade vor einem Tag beendigten Polizeistreiks; Gewalt, Bomben und Feuer, Ausgangssperre nachts. Berichte überfallener und bestohener Touristen und Einheimischer vergrösserten mein Unbehagen. Aber Cuzco ist nicht Lima, sagte ich mir. Auch in der Provinz Bomben- und Mordanschläge. Zu alldem erhielt ich in Lima als Gastgeschenk einen recht unangenehmen Durchfall und in Cuzco, wo zur Zeit gerade eine Grippe-Epidemie grassierte, eine zünftige Grippe, die bei meinem ersten Besuch im

Patakancha-Tal voll zum Ausbruch kam. Schwierigkeiten mit Angestellten des INC (Instituto Nacional de Cultura), das für ethnologische Forschungen gar nicht zuständig ist, bestärkten in mir den Entschluss, Ende September, wenn die übrigen Projektteilnehmer nach Europa zurückkehren, meine Zelte auch abzurechnen. Um so mehr als vor allem im Juli–September, während der Trockenzeit und Ruhepause in der Landwirtschaft, gewoben wird. In der Zwischenzeit hat sich mein Unbehagen beträchtlich reduziert und mein Gesundheitszustand gebessert. Die überaus freundliche Auf-



Das Patakancha-Tal, Peru.
 Nach Robert Randall: *Textilería del Valle Sagrado de los Incas*. Lima 1984.

nahme im Patakancha-Tal, vor allem in Willuq, bewogen mich, meinen Aufenthalt nicht nur wie geplant bis Ende Januar 88, sondern bis nach dem Carnival im Februar durchzuziehen. Mitte Januar hielt ich an der Universität San Antonio Abad de Cuzco, im Rahmen eines wissenschaftlichen Austausches, einen Vortrag über meine Forschungen im Patakancha-Tal.

Mein erster Aufenthalt im Patakancha-Tal im Juni diente hauptsächlich der Kontaktnahme mit der Bevölkerung und der Suche nach einer Unterkunft für die Dauer der eigentlichen Feldforschung. Ich war zwar 1985 für sechs Wochen in Peru und Bolivien gewesen, vornehmlich um schweizerische Entwicklungsprojekte zu besuchen, kannte aber das Patakancha-Tal noch nicht. Zudem wollten wir, ich und zwei englische Projektmitarbeiter, die sich botanischen und landwirtschaftlichen Studien widmeten, die Bevölkerung an unsere Anwesenheit gewöhnen, sie mit unseren Absichten bekannt machen, insbesondere auch im Hinblick auf die im Juli in Willuq stattfindende Vollversammlung, an der über das Weiterbestehen des Projektes entschieden werden sollte. Nach anfänglichem Misstrauen, vor allem den landwirtschaftlichen Studien und dem Bewässerungsprojekt gegenüber, hatten wir trotz sprachlicher Probleme sehr rasch schon einen recht guten Kontakt zu der Bevölkerung. Ich mit meinem textilen Thema hatte diesbezüglich überhaupt keine Probleme. Die Leute sind so stolz auf ihre (traditionelle) Kleidung, dass sie es fast als selbstverständlich erachteten, dass man ihre Textilien studierte. Leider spricht ein Grossteil der Bevölkerung nicht oder nur wenig Spanisch, vor allem die Frauen, mit denen ich bevorzugt, wenn möglich ohne männlichen Übersetzer, reden wollte. Deshalb benutzte ich die Pause im Juli, als wir uns alle zurückzogen, bis an der Vollversammlung Ende Juli der Entscheid hoffentlich zu unseren Gunsten gefällt würde, um in Cuzco Quechua-Unterricht zu nehmen. Das Projekt wurde gutgeheissen. Zwar waren nur etwa ein Drittel der *comuneros* anwesend, die anderen waren unterwegs als Träger oder krank mit Grippe (ein recht häufiges Übel), aber die Grundstimmung war generell positiv. Im August konnte dann die eigentliche Feldforschung beginnen.

Im Juni lernte ich in Willuq Teresa Quispe Phocco, eine Frau in meinem Alter, kennen, mit der ich mich auf Anhieb gut verstand, Sie sprach leidlich Spanisch, da sie vor einigen Jahren über ein Jahr in Cuzco in einem Haushalt gearbeitet hatte. Sie durfte zu ihrem grossen Bedauern keine Schule besuchen, da sie als Älteste von sechs Geschwistern zu Hause helfen musste. Sie war sehr offen und dachte auch an die Zukunft. Sie war z.B. Präsidentin des *Comité de Mujeres*, das vor einem Jahr von Arariwa, einer peruianischen, nichtstaatlichen Entwicklungsorganisation in Willuq gegründet worden war. Sie betreibt aktiv Familienplanung und nimmt seit kurzem die Pille, da sie, im Hinblick auf eine bessere Zukunft für ihre Kinder, nicht mehr als die drei, die sie schon hat, haben möchte. Die Pille war ihr aber nicht ganz geheuer. So hatte sie mich schon am ersten Tag unserer Bekanntschaft, als

wir über unsere Familien redeten, und da ich, trotz meines Alters keine Kinder habe, gefragt, was ich zur Pille meinte, und ob diese schädlich sei. Ich beruhigte sie, erklärte ihr die regelmässige Einnahme und schärfte ihr dies ein. Damit war unser Vertrauensverhältnis etabliert. Ich war dann auch sehr glücklich, als Teresa uns ihr Haus zur Verfügung stellte, und vorübergehend samt Familie in ein anderes zog. Die Zusammenarbeit mit Teresa erwies sich als äusserst fruchtbar. Wie sie mir mehr als einmal sagte, war sie selbst an den Forschungsthemen interessiert. Sie wollte mir nicht nur alles zeigen und erklären, was mit Textilien zusammenhing, sondern überhaupt alles, was in den Bereich Frau fiel (Kinder, Kochen, Medizinalpflanzen u.v.m.). Das stellte mich nun vor das Problem, da das Thema Frau ja praktisch grenzenlos ist, dass ich aufpassen musste, um vor lauter Bäumen den Wald noch zu sehen. Sie diente mir auch als Übersetzerin, da mein Quechua für eine tiefere Unterhaltung noch nicht ausreichte. Dies brachte die Gefahr der einseitigen Informationsbeschaffung mit sich, dessen war ich mir voll bewusst. Bisher hatte ich keine weitere Frau getroffen, die so gut Spanisch sprach. Einen männlichen Übersetzer mochte ich nicht. Teresa beantwortete meine Fragen, wenn ihr Mann Pedro da war, nicht nur viel weniger präzise, sondern liess ihn auch antworten. Oft beantwortete er die Frage an sie auch von sich aus. Ich aber wollte die Antworten von den Frauen selbst haben und sie nicht von männlichen Übersetzern filtern und interpretieren lassen.

Erschwerend war, dass durch die Lebenssituation der Frau meine Fragen oft unterbrochen wurden, da z.B. ein Kind gefüttert und gewickelt werden oder eine andere Tätigkeit im Haushalt dringendst ausgeführt werden musste. Sehr oft konnte das Gespräch später nicht mehr aufgenommen werden, da Faden und Redefluss unterbrochen waren. Dies bedeutete für mich, dass ich all die angefangenen Fragestellungen im Kopf behalten und sie zu einem späteren, geeigneteren Zeitpunkt nochmals vorbringen musste. Sehr wichtig war auch der Moment, in dem gewisse Fragen gestellt wurden. Zu Dingen, die im Jahreszyklus noch weit entfernt lagen, war es schwierig, konkrete Aussagen zu erhalten. So fragte ich einmal, als wir gerade über Schwangerschaft und Geburt sprachen (Sabina, Teresas Schwägerin, war schwanger, niemand wusste genau im wievielten Monat), was für Zeremonien abgehalten und welche Vorkehrungen getroffen werden müssten. So im vierten Monat wird als einziges ein Opfer an die *Pachamamatierra* dargebracht, dann folgt als nächstes die Taufe, wurde mir geantwortet. Eines Sonntages wurde ich angefragt, ob ich als *madrina* das *unuchakuy* (dreimaliges Besprenkeln des Neugeborenen in Kreuzform mit Weihwasser ohne Anwesenheit des Priesters; die eigentliche Taufe kann unter Umständen erst in ein bis zwei Jahren erfolgen) für den kürzlich zur Welt gekommenen Sohn von Sabina durchführen möchte. So erfuhr ich, dass es eben diese Zeremonie einige Tage nach der Geburt gibt, sowie eine

weitere, nämlich das Abschneiden der Nabelschnur, für das es auch eine *madrina* gibt.

Oft erhielt ich auf meine Fragen, besonders auf solche, die eine Verallgemeinerung (z.B. Erbgregeln, Heiratsformen) und Abstraktionen (z.B. im Bereich Religion) bedingten, eine «falsche» Antwort, d.h. sie verstanden einfach meine Frage (vielleicht auch mein Fehler) nicht. Wollte man Auskünfte, die ihre Situation betraf, so antworteten sie recht detailliert. Man musste manchmal viele Umwege beschreiten, um ans Ziel zu kommen.

Mit der Zeit fand ich mich auch in den *costumbres* zurecht, und verhielt mich einigermaßen korrekt. So assen die Leute z.B. etwa dreimal so viel wie ich. Hinweise darauf, dass ich nicht so viel zu essen vermochte, besonders an *fiestas*, fruchteten nichts. Es ist halt *costumbre*. Anfangs quälte ich mich durch die Menge durch, bis ich merkte, dass es nichts ausmachte, wenn ich die Hälfte ass, den Rest einfach zurückgab oder einpackte, was die Einheimischen meist machten. Wenn die Gastgeber die Teller weniger füllten, würden sie ihr «Gesicht» verlieren; kurz, es würde heissen, sie seien geizig. Zu meinem Glück sahen sie rasch ein, dass ich, ausser etwas Chicha, keinen Alkohol trank, schon gar nicht von diesem Fusel, den ich für meinen Kocher als Brennmaterial benutzte. Bei *fiestas* wurden für mich nun meist *gaseosas* (Coca-Cola, Sprite, Fanta) bereitgestellt.

Die Leute waren sehr liebenswürdig und tolerant. Wenn ich mal einen Fauxpas beging, so sagten sie mir dies, indem sie sich x-mal entschuldigten, was sicher auf die untergeordnete Stellung der Nativos gegenüber Weissen und Mestizen hinweist. Bemerkungen meinerseits, dass sie sich nicht zu entschuldigen brauchten, nützten nichts. Ich hoffte aber sehr, dass dieses respektvolle, wenn nicht gar unterwürfige Verhalten sich bis zu meiner Abreise in ein «verwandtschaftliches» (bis zu meiner Rückkehr in die Schweiz wuchs die Schar meiner Patenkinder auf acht an) und freundschaftliches Verhältnis umwandelte, was aber nur bedingt der Fall war. Denn die *madrina* ist auch eine Respektsperson.

Waka Ch'uyay oder Waka T'inkay

Das *Waka Ch'uyay*² (übersetzt: die Kuh reinigen) oder *Waka T'inkay* (übersetzt: die Kuh [mit Chicha] besprenkeln; laut Teresa spanische Bezeichnung; ist aber Quechua) ist ein Tierversmählungsritual und implizit auch eine Fruchtbarkeitszeremonie für Feldfrüchte, worauf einerseits das Datum im August, nach Beendigung der Ernte sowie vor Beginn der neuen Aussaat, andererseits auch die alten Bezeichnungen *Waña Chakra* (Kartoffelfeld) und

² Das entsprechende Ritual für Lamas und Schafe, *Llama Ch'uyay* und *Uwiha Ch'uyay* wird entweder am *Día de la Comadre* (eine Woche vor Aschermittwoch) oder Ostermontag sowie am darauffolgendem Tag gefeiert.

Wachunta Samaypusunchis (lasst uns die Furchen/Schollen für uns segnen; *samay* bedeutet zwar atmen/ausruhen; aber nach Kontext und nach Verwendung von *samay* und *saminchay* [segnen] für die entsprechenden Gebete, werden diese beiden Wörter als Synonyme gebraucht) hinweisen. Dieses Ritual wird im ganzen Patakancha-Tal, auch von den im unteren Talabschnitt wohnenden Mestizen, an zwei aufeinanderfolgenden Tagen während der Trockenzeit/Winter gefeiert. Der erste Tag *Waka Ch'uyay*, steht ganz im Zeichen der Markierung und Segnung der Kühe, der zweite Tag, *Samay* oder *K'intuta Pallaykusunchis* (lasst uns sorgfältig Opfertgaben aus drei Coca-Blättern zusammenstellen), ist den rituellen Handlungen und den dazugehörenden Gebeten gewidmet.

Den Jungkühen werden einerseits Besitzmarken in die Ohren geschnitten, andererseits zusätzlich mit Brandeisen die Initialen des Besitzers eingebrannt. Diebstahl von Kühen, überhaupt von Vieh, ist ein häufiges Übel. Oft sind es sogar Nachbarn und Dorfmitglieder. Das Einbrennen der Zeichen wurde wegen Mangel an Gras, es herrschte Trockenzeit, auf später verschoben; dann aber ohne grössere Zeremonie vollzogen. Das *Waka Ch'uyay* ist Anlass zu einem Familienfest mit Musik und Tanz, sowie enormem Chicha- und Schnapskonsum. Neben den Bewohnern eines Gehöfts, meist ein Elternpaar mit den verheirateten Söhnen und deren Familien, die zwar in eigenen Häusern wohnen und wirtschaftlich unabhängig sind, aber zusammen normalerweise Tiere hüten und in *ayni* (reziproke Arbeitsleistungen) die Felder bestellen, nehmen oft noch andere Verwandte sowie Freunde und Nachbarn an dieser Zeremonie aktiv teil.

Am 25. August 1987 sollten die Tiere gezeichnet werden. Tim Holden, der englische Kollege, und ich wurden dazu eingeladen. Pedro und Feliciano baten uns, an diesen beiden Tagen, die Worte Kuh, Stier, Kalb nicht zu verwenden, sondern sie mit den Namen der Schutzpatrone San Marcos, San Lucas zu umschreiben, da den Tieren sonst ein Unglück widerfahren könnte. So warteten wir auf den Beginn der Zeremonie. Aber der Alltag verlief wie sonst. Keine Vorbereitungen, nichts. Gegen Mittag fragte ich dann nach dem Beginn der Zeremonie. «Ach», wurde mir geantwortet, «wir haben sie auf Morgen verschoben, da Mutter Venancia bei der Festlegung des Datums nicht daran gedacht hat, dass der 25. August dieses Jahr auf einen Dienstag fällt.» Dienstag und auch Freitag aber sind schlechte Tage; sind Tage, an denen die *paqus* (Heiler, zugleich auch Hexer) besonders aktiv sind. Die Gefahr, dass die Zeremonie gestört würde und den Tieren deshalb ein Unheil zustossen könnte, ist gross. Dienstags und freitags werden daher Tiere weder ge- noch verkauft. Auch sollte man an diesen Tagen keine grössere Reise beginnen.

Am Vorabend der Feier versammelten sich alle Familienmitglieder im Elternhaus und nahmen gemeinsam das Abendessen (Kartoffeln und *lisa*-Suppe; *lisa* ist auch eine Knollenfrucht) ein. Feliciano und sein Schwager

Pedro, der als Halbweise (sein Vater, ursprünglich in Patakancha ansässig, lebte seit dem Tod der Mutter in Ollantaytambo) zu Teresa, seiner Frau und deren Familie gezogen war, und auch Land vom Vater seiner Frau erhalten hatte, bereiteten unter Anleitung von Mutter Venancia ein Opfer vor, das um Mitternacht auf ihrem Weideland bei ihrer *estancia* (einer Art Maiensäss), wo Vater Julio gerade die Kühe hütete, vergraben werden sollte. Das Opfer (*despachu*) umfasste Coca-Blätter, *untu* (Brustfett des Lamas), Orangen und andere Lebensmittel. Alles wurde zuerst in weisses Papier, dann in ein *unkhuña* (kleines Textilstück) gewickelt. Auf dem Weideland, so wurde mir nachher berichtet, gingen Feliciano und Pedro zusammen mit Vater Julio von Kuhfladen zu Kuhfladen, verbrannten diese und vergruben in der Asche ein kleines *despachu*. Das *unkhuña* wurde nicht mitvergraben. Dieses Opfer war für die *Apus* und *Awkis* (Schutzgottheiten, Berggeister ersten und zweiten Grades) bestimmt. Frauen durften nicht mit, da es für sie durch die Präsenz der Geister zu gefährlich wäre. Bevor die beiden aufbrachen, tranken alle Familienmitglieder eine Schale voll Chicha, wobei zuvor jeder etwas Chicha für die *Pachamamatierra* in den Herd geschüttet und etwas Chicha für die *Apus* und *Awkis* in die Luft geblasen hatte.

Am nächsten Morgen, am Tag des Kühe-Markierens, um sechs Uhr früh, waren alle wieder bei Mutter Venancia zum Frühstück versammelt; in Wasser gekochte ganze Weizenkörner, die dann mit Zwiebeln in Öl geröstet wurden; Suppe mit Teigwaren und Schaffleisch (Fleisch ist eine Seltenheit, da diese Familien ausser ein paar Kühen und zwei Schweinen keine weiteren Tiere besaßen). Die Frauen beschäftigten sich mit der Chicha-Zubereitung, die in enormer Menge bereitgestellt wird. Mit Zucker und Mehl wurde die Chicha verfeinert.

Tim und mich hatte man voraus geschickt, da der Weg, vorbei an der *estancia*, zum Opferplatz mindestens eine Stunde recht steil bergauf führt. An einer Wegkreuzung warteten wir auf die anderen, da wir nicht wussten, welchen Weg wir nehmen sollten. Schon von weitem hörten wir sie kommen. Die Männer trommelnd und pfeifend voraus, die Frauen mit den Kleinsten auf dem Rücken hintendrein. Wir schlossen uns ihnen an. Kurz darauf wurde eine Verschnaufpause und Chicha-Halt eingelegt. Feliciano verteilte Chicha an ein Mitglied nach dem anderen. Er setzte sich so, dass er mit dem Gesicht nach Osten, zur Sonne hin schaute. Jedes Familienmitglied (für uns machte es Feliciano) besprenkelte vor dem Trinken die beiden Opferbündel in Kreuzform mittels einer Nelke mit Chicha.

Um 11.30 Uhr erreichten wir die *estancia*, wo sich die Frauen sofort der Essenszubereitung (gekochte Kartoffeln) zuwandten. Während des Kochens und Essens wurde immer wieder eine Runde Chicha und Schnaps ausgeschenkt, wobei immer zuerst die beiden Opferbündel besprenkelt wurden. Dieses Besprenkeln der Opferbündel in Form des christlichen Kreuzes mit Chicha und/oder Schnaps erfolgte an diesen beiden Tagen



Aufstieg zum Opferplatz *Sillapata*. Mutter Venancia trägt ein Opferbündel mit den Brenneisen und diversen Opfergaben.

Für die Zeremonie werden die schönsten und neusten Kleidungsstücke angezogen; sonst entsprechen sie der Alltagskleidung.

jedesmal vor dem Trinken. Die erste Schale Chicha wurde als Opfer an die *Pachamamatierra* in den Herd geschüttet. Während beiden Tagen zogen die Teilnehmer im Haus oder am Opferplatz die Hüte ab und die Schuhe aus.

Um 13 Uhr machten wir uns auf den Weg zum Opferplatz *Sillapata*, der etwas oberhalb der Estancia liegt und Eigentum der ganzen *comunidad* ist und von allen *comuneros* genutzt wird. Dieser Opferplatz ist von einer Steinmauer, mit einer Öffnung gegen Osten, umgeben. Mehr oder weniger gegenüber dem Eingang befindet sich die aus mehreren Steinplatten bestehende Opferstelle. Links davon ist die Feuerstelle; etwas versteckt, weil sich ihr die Frauen nicht nähern sollten, um nicht Schaden zu nehmen. Hinter dem Opferplatz ist ein Korrall, in dem sich die Kühe während der Zeremonie aufhalten. Bevor die Opferbündel ausgepackt wurden, hatte Fabian die Opferstelle mit Weihrauch, der auf einem getrockneten Kuhfladen verbrannt wurde, beräuchert und gereinigt. In die Mitte dieser speziellen Opferstelle wurden zwei Stiere aus Ton (von Chumbivilca, gekauft an der Feria in Maras) gestellt; daneben die Brenneisen und Seile, alles umgeben von Pflanzen. Rechts neben den Stieren wurden die Flöten und die Trommel



Die Familie sitzt im Halbkreis um die *misa* (Opferstelle) mit den beiden Tonstieren. Die Männer sitzen auf der einen Seite und musizieren, die Frauen auf der anderen und singen.

plaziert. Vor den Stieren befanden sich etliche Muschelhälften und Schneckenschalen, dahinter die Opferbündel mit den übrigen Zutaten, wie Coca-Blätter, *untu*, *taku* (oxydierte Erde), Messer, Brot, Orangen etc., die für die Zeremonie gebraucht wurden.

Alle Männer sowie Mutter Venancia richteten Coca-Blätter zu mundgerechten Portionen her, d.h. alle Blätter wurden in einer Richtung aufeinandergelegt. Diese Portionen wurden dann, nach einem Gebet an die *Apus* und *Awkis* auf der Opferstelle verteilt. Anschliessend machten die übrigen Frauen das Gleiche. Gegenseitig bot man einander Coca-Blätter zum Kauen an.

Die Brenneisen und Seile, mit denen später die Kühe eingefangen werden sollten, bemalte man mit *taku*, das zuvor in Chicha getunkt worden war; zuletzt wurde noch das Kreuz darauf gezeichnet. Ebenso wurden die Hände aller Zeremonie-Teilnehmer mit *taku* angemalt.

Zwei mit Chicha gefüllte Tonschalen, über die eine Pflanze gelegt wurde, stellte man links und rechts vor den Eingang, als Opfer an die *Apus* und *Awkis*, die den Opferplatz, angelockt durch die Zeremonie, besuchen kommen. Die Schneckenschalen und Muschelhälften wurden mit Chicha, über die etwas *kaniwa* (eine Getreideart, die im Patakancha-Tal nicht wächst)



Die einzelnen Familienmitglieder stellen kleine Opfergaben aus Coca-Blättern zusammen, verteilen sie über die *misa* und offerieren sie anderen Familienangehörigen.

gestreut wird, gefüllt. Alle Teilnehmer, auch Tim und ich, mussten mit je einem Schälchen voll Chicha und *kaniwa* in jeder Hand in den Korrall zu den Kühen gehen, und den Inhalt über sie leeren.

Nach Beendigung all dieser Vorbereitungen folgte eine Chicha-Runde. Die Chicha war zwar in Plastikkanistern zum Opferplatz getragen, dort aber zum Ausschütten in einen Tonkrug umgeschüttet worden. Ein männliches Mitglied bot den anderen nacheinander eine Kalebasse mit Chicha an, die praktisch in einem Zug geleert werden musste. Bevor man trinkt, wünscht man allen Gesundheit (*salud*), damit alle eines Herzens sind und die Zeremonie nicht durch böse Gedanken gestört wird. Anschliessend sammelte Pedro die zerkauten Coca-Blätter und verbrannte diese in der Feuerstelle. Erneut boten sich die Familienmitglieder gegenseitig Coca-Blätter an. Schliesslich fädelten Teresa und Fortunanta (Felicianos Frau) Pflanzen, Orangen und Brot auf eine Schnur. Abgeschlossen wurden die Vorbereitungen durch nochmaliges Umschreiten der Opferstelle mit Weihrauch und durch einen Chicha-Trunk.

Fabiano und Pedro erhielten als *vaqueros* (Kuhhirten) je ein Seil, das sie in christlicher Manier in Kreuzform küssten. Mit diesen Seilen wurden die Jungtiere zu Fall gebracht und ihre Füsse anschliessend zusammengebun-



Das Kalb ist zu Boden geworfen und gebunden. Der *vaquero* hält das Seil straff, während die übrigen Familienmitglieder nacheinander dem Kalb Chicha einflößen.

den. Fortunatos Vater spielte während dieses Vorgangs auf der Flöte; Mutter Venancia trommelte und sang dazu. Der kurze Text des Liedes hatte etwa folgenden Inhalt: Die Kühe, respektvoll *mamas* (Mütter, Damen) genannt, sollten keine Angst haben, wenn sie nun gebunden und ihre Ohren beschnitten würden. Diese Worte wurden laufend wiederholt; der ganze Singsang hatte eine beruhigende Wirkung. Die übrigen Teilnehmer flössten dem am Boden liegenden Tier Chicha ein und schütteten auch etwas der Seite und dem Beine entlang sowie über die Hufe. Mit *taku* und *untu* wurden Seite, Beine und Hufe angemalt und nachgefahren. Daraufhin schnitt man mit einem Messer an beiden Ohren entsprechend dem Besitzzeichen ein Dreieck heraus. Das Blut wurde in einer Kalebasse, gefüllt mit Chicha, aufgefangen. Als Schmuck erhielten die Jungtiere die Schnur mit dem Brot und den Orangen um den Hals oder die Hörner gehängt.

Nach Beendigung des Beschneidens der Jungtiere wurde, zu meinem Erstaunen und zum Gaudi der Frauen, Fabian und Pedro, die beiden *vaqueros*, von den anderen Männern gepackt und nach heftiger Gegenwehr zusammengebunden und zu Boden geworfen. Symbolisch wurde an ihnen das Gleiche vollzogen, wie an den Jungkühen. Das Abschneiden eines Fadens von ihrer Kleidung symbolisierte das Einschneiden der Ohren. Das



Nach dem Beschneiden der Ohren wird dem Kalb ein *adorno* (Schmuck), bestehend aus einer Schnur, auf der Orangen, Brot und Pflanzen aufgefädelt sind, umgehängt.

spätere Einbrennen vorwegnehmend legte man ihnen einen getrockneten Kuhfladen auf die Schultern und markierte mit den Brenneisen das Brennen. Auch sie erhielten den gleichen Halsschmuck, bestehend aus Brot und Orangen, umgehängt. Dann band man sie los. Mit gesenktem Kopf gingen sie wie wild auf die Teilnehmer los. Zum grossen Gelächter erwischten sie natürlich uns Gringos, die vor lauter Schauen und Staunen nicht merkten, was passieren würde, und sich nicht rechtzeitig in Sicherheit bringen konnten.

Nachdem sich alle wieder beruhigt hatten, beteten alle Mitglieder, immer zu Dritt über der Chicha-Schale mit dem Blut. Nach der obligaten Besprenkelung der Opferstelle, tranken alle nacheinander, auch wir, von diesem stark verdünnten Blut-Chicha-Gemisch. Zu einem späteren Zeitpunkt erfuhr ich, dass diese Zeremonie an anderen Tagen des Jahres auch für Lamas und Alpakas, Schafe und Pferde durchgeführt wird. Auf meine Frage, ob den Pferden auch die Ohren beschnitten und danach das Blut getrunken würde, erklärte man mir, dass die Ohren zwar die Besitzmarken erhielten, aber das Blut, da sie kein Pferdefleisch ässen, nicht getrunken würde.

Erneut wurde allen Kühen, die sich immer noch im Korral aufhielten, Chicha über den Rücken gegossen. Dann begleiteten die Teilnehmer, die



Wenn alle Jungkühe markiert sind, wird getanzt; zuerst im Kreis, die Männer musizierend voraus, die Frauen singend hintennach. Später wird dann zu zweit getanzt.

Männer wieder Flöten spielend und trommelnd voraus, die Kühe hinaus, wo sie sich dann auf der Weide zerstreuten. Etwas Chicha wurde ihnen noch nachgeschüttet. Dann leerte man die beiden Schalen voll Chicha für die *Apus* und *Awkis* beim Eingang aus. Nun wurde getanzt und gesungen. Zuerst ein Rundtanz; alle hielten sich an den Händen und tanzten in kleinen Schritten im Kreis herum; nach kurzen Sequenzen wurde gestoppt und die Richtung gewechselt. Der begleitende Singsang endete nach einigen Takten mit einem in die Höhe gezogenen «Uiii». An den Opferplatz zurückgekehrt, wurde weitergetanzt, aber diesmal paarweise und nach Aufforderung. Das Paar tanzt gegeneinander, entfernt sich wieder voneinander, kreuzt sich und macht am anderen Ende eine Drehung. Insgesamt müssen mit einem Partner, gleich ob Frau oder Mann, immer drei Tänze durchgeführt werden. Unterdessen packten Julio und Venancia die Opfersachen zusammen. Über die beiden Opferbündel wurde abschliessend mit einer Nelke Chicha in Kreuzform gesprengelt.

Tim und mich hatte man wieder früher auf den Heimweg geschickt, damit wir noch bei Tageslicht den Abstieg machen konnten. Die anderen tanzten bis nach Einbruch der Dunkelheit weiter und tranken Chicha. Für uns noch Ungeübte wäre der Abstieg nachts und bei Neumond zu gefährlich gewe-

sen, vor allem auch bei diesem ungewohnten und enormen Chicha- und Schnapsgenuss. Doch zuvor mussten wir noch einige Abschiedsworte, die uns Teresa in Quechua vorsagte, über die Opferbündel sprechen.

Bei Anbruch der Dunkelheit, so wurde mir später erzählt, machten sich alle, bis auf zwei Männer, nachdem die Abschiedsworte gesprochen worden waren, mit Musik und viel Gelächter auf den Heimweg. Die beiden Männer vergruben nochmals kleine Opfer in der Asche der von ihnen verbrannten Kuhfladen. Danach eilten sie den anderen nach und kehrten gemeinsam mit ihnen nach Willuq zurück. Nur Feliciano und seine Familie blieben bei der *estancia*, um die Kühe, die für die Nacht in den Korrall bei der Hütte getrieben wurden, zu bewachen.

Heiterkeit und Lachen gehören zu dieser Zeremonie. Die Menschen dürfen nicht griesgrämig sein, da dies den Ablauf der Zeremonie stören würde. Eine Störung aber würde sich unheilvoll sowohl für die Tiere wie auch die Menschen auswirken. Deshalb wird so viel getanzt und gesungen, aber auch getrunken, da dies die Leute gelöster macht und die Stimmung anheizt.

Zu Hause angelangt, wurden die Opferbündel ungeöffnet auf einen Tisch gelegt. Die Teilnehmer, die sich für diese Feier die besten Kleidungsstücke angezogen hatten, zogen die Gummisandalen aus und die Hüte ab. Musste eine Frau kurz hinaus, um z.B. Wasser zu holen, setzte sie sich die *montera* wieder auf. Die Männer sprachen Gebete über die Bündel, während sich die Frauen mit dem Kochen beschäftigten. Dazwischen wurde laufend Chicha und Schnaps getrunken. Vor dem Essen sammelte Pedro wiederum die Coca-Blätter ein, um sie im Herd zu verbrennen. Das Essen, Kartoffeln, *lilas*- (Knollenfrucht) und Teigwarensuppe, darf nicht mit Metall-Löffeln gegessen werden, sondern wird, mangels Holzlöffeln, mit Hilfe von Holzstäbchen geschlürft. Für die Gringos hatte man eine Ausnahme gemacht und Metall-Löffel angeboten. Dass dies nicht zeremonikonform war, sagte man mir erst später. Wahrscheinlich hatte ich etwas ungläubig dreingeschaut, denn Feliciano entschuldigte sich fürs Schlürfen, da sie zu arm seien und nicht mehr Löffel besäßen. Auch *aji* (eine Art scharfe Peperoni) sollte man nicht essen, da dies die Kühe wild macht.

Vor dem Tanz, der bis gegen Mitternacht dauerte, wurde nochmals mit Weihrauch um den Opfertisch geräuchert (Rauch ist ein wirksames Mittel, um Dämonen zu vertreiben), Chicha mit den obligaten Gebeten getrunken, sowie Coca-Blätter verteilt. Einer nach dem anderen verabschiedete sich und legte sich schlafen.

Am nächsten Morgen gab es wieder Frühstück bei Mutter Venancia; normalerweise kochte jede Familie für sich. Auch Feliciano und seine Familie waren wieder zurück. Das Essen gestaltete sich wiederum sehr reichhaltig. Auch die Männer beteiligten sich an der Zubereitung: mit Zwiebeln geröstete Weizenkörner, als nächstes Mais mit Fleisch und Zwiebeln. Dar-

auf folgten Kartoffeln mit *aji* und zum Schluss eine Suppe aus Reis, *lisas*, *chuños* (gefriergetrocknete Kartoffeln), gewöhnlichen Kartoffeln und frischen Kräutern. Die abgenagten Knochen wurden in einem Korb gesammelt. Schon vor dem Essen wurde, vor allem von den Männern, schon fleissig Chicha und Schnaps konsumiert, aber immer wurde etwas davon über die Opferbündel gesprengelt. Die erste Schale Chicha wurde als Opfer an die *Pachamamatierra* in den Herd geschüttet.

Den Tisch mit den Opferbündeln plazierte man genau gegenüber der Türöffnung. Als Unterlage für die Tonstiere und das andere Zubehör diente ein von Männern aus Alpaka-Wolle gewobener Sack, in dem Feldfrüchte transportiert und aufbewahrt werden. Die beiden Stiere, immer mindestens ein Paar, manchmal auch zwei oder drei Paare, erhielten den gleichen Schmuck en miniature umgehängt, wie ihre lebendigen Artgenossen tags zuvor. Die beiden Stiere wurden ganz aus dem einen Bündel herausgeholt; die übrigen Gegenstände blieben in den geöffneten Opferbündeln. Um den Tisch und darüber wurde erneut Weihrauch getragen. Der Korb mit den Knochen wurde auch auf den Opfertisch gestellt. Zu den Knochen legten die einzelnen Familienmitglieder mundgerechte Portionen Coca-Blätter, nachdem sie zuvor über diese geblasen und einige Worte zu den *Apus* gesprochen hatten. Alle sprachen Gebete über den Korb und sprengelten etwas Schnaps darüber. In den Gebeten wurden die *Rogales* (*Apus* und *Awkis*) sowie die *Pachaterramama* gebeten, ihnen auch in Zukunft Tiere, d.h. Fleisch/Nahrung, zu beschermen. Anschliessend wurde der Korb hinten im Haus verstaut; die Knochen wurden später im Herd verbrannt.

In der Zwischenzeit hatten die Frauen neue Chicha mit Mehl und Zucker zubereitet. Die erste Schale schüttete man wiederum in den Herd. Getrunken wurde diesmal aus den Tonschalen, die zuvor als Opfer für die *Apus* und *Awkis* mit Chicha gefüllt vor dem Eingang in den Opferplatz gestanden hatten. Die eine Tonschale (*qucha inqaychu*; *qucha* = See, *inqaychu* = Talisman) hat eine kleine Kuh aus Ton in der Mitte, die zweite eine kleine Schale mit Löchern auf der Seite, damit die Chicha von der äusseren in die kleinere fließen kann (*hatun qucha chawpinpi uña qucha*; grosser See mit einem *Baby*-See in der Mitte; *uña* = Jungtier); im Laufe des Tages kam noch ein kreisförmiges Gefäss mit Ausguss (*llaypu/llapa?*; *llapa* = alle) dazu. Diese verschiedenen Gefässtypen haben sicher eine symbolische Bedeutung. Alles weist auf Fruchtbarkeit hin.

Ein *inqaychu* ist ein Talisman, der von den *Awkis* geschickt wird. Wenn Leute traurig und alleine in den Puna wandern, können sie einem *inqaychu* begegnen; d.h. einer wunderschönen Kuh, die am Ufer einer Lagune oder eines Tümpels steht. Wenn man Glück hat, kann man der Kuh z.B. eine *manta* oder sonst ein Textil überwerfen und sie so festhalten. Die Kuh verwandelt sich in einen weissen Stein in Kuhform (*qisqarumi*; *-qisqa-* = Kiesel, Feuerstein; *-rumi-* = Stein), der sehr warm ist und enorm «schwitzt»,

nass ist. In ein Textil gewickelt kann dieser *inqaychu*, Talisman, fröhlichen Herzens nach Hause getragen und im Folgenden für das *misaq'ipi* (Opferbündel) beim *Waka Ch'uyay* verwendet werden. Er wird nur anlässlich dieser Zeremonie hervorgeholt. In der übrigen Zeit wird dieser Talisman mit Coca-Blättern, *untu* und *kaniwa* in einer *unkhuña* aufbewahrt. Solch ein *inqaychu* verhilft dem glücklichen Finder zu vielen jungen und gesunden Kühen; erhöht also die Fruchtbarkeit und Gesundheit der Tiere. Als Dank an die *Awkis* sollte ein *despachu*, wie vorne beschrieben, vergraben werden.

Der Übergang von profaner und sakraler Handlung ist bei dieser Zeremonie fließend. Frauen kochen, kümmern sich um die Kleinkinder, schwatzen und lachen. Ich wusste nicht so recht, wohin ich meine Aufmerksamkeit lenken sollte. Rechts von mir hockten die Frauen und kochten, links von mir saßen die Männer. Plötzlich entschlossen sie sich wieder zu einer neuen Chicha- und Schnapsrunde mit Gebet oder zu einer Coca-Blätter-Verteilung. Die einzelnen Teilnehmer unterbrachen ihre Arbeit, wenn sie an die Reihe kamen, während die anderen weiterschwatzten und lachten. Pedro und Fabian, die beiden *vaqueros*, erhielten ein Seil über die Schulter gehängt, an das Plastikflaschen mit Chicha und Schnaps, ein Sack mit Coca-Blättern, Brot, Orangen und Süßigkeiten gebunden waren.

Vor dem Mittagessen, einem eigentlichen Festessen mit gebratenen Meerschweinchen, Kartoffeln und *lisas* sowie im Feuer gebratenem, mit Kartoffeln und Innereien gefülltem Darm, wurden wieder die gekauten Coca-Blätter eingesammelt und im Herd verbrannt. Nach dem Essen, gegen 15 Uhr, sprachen alle gemeinsam ein Gebet über die Coca-Blätter und gaben sich gegenseitig neue zum Kauen. Ca. zwei Stunden wurde nun laufend gebetet und Chicha und Schnaps getrunken. Mutter Venancia und Vater Julio machten den Anfang. Jeder betete und trank zuerst dreimal allein, dann einmal gemeinsam; dann das nächste Ehepaar. Sabina, erst 17jährig, und ihr Mann Fabian wussten noch nicht Bescheid, weshalb Sabina die Gebete zusammen mit dem Vater von Fortunata sprach, Fabian mit seinem Vater Julio, insgesamt viermal. Nach dieser Runde wurden in unbestimmter Reihenfolge dieselben Gebete gesprochen, aber nur noch einmal. Selbstverständlich fehlten weder Chicha noch Schnaps. Bei diesen Gebeten, in Quechua *samay* (ausruhen, rasten), werden neben der Anrufung der *Apus*, des christlichen Gottes und der Heiligen die Vorzüge und Schönheit der Kühe aufgezählt, so, wie man nächstes Jahr die Kühe gerne sähe.

Ab 17 Uhr wurde dann auf Flöten und Trommeln musiziert und dazu paarweise, immer drei Stücke getanzt. Für die Tänze bei dieser Zeremonie werden traditionelle Weisen gespielt, während bei Familienfesten profaner Natur, z.B. anlässlich des ersten Haareschneidens (*umarutuy*) bei einem Kleinkind oder in Anschluss an die Aussaat, der Kassettenrecorder oder der mit Batterie betriebene Plattenspieler aufgestellt wird. Den ganzen Abend

lang werden nach zwei, drei Kassetten oder ein paar Single-Platten Huaynas getanzt.

Nach zwei Stunden, gegen 19 Uhr, wurden die Stiere in das Opferbündel gepackt, natürlich wieder mit Gebeten und Chicha. In der Zwischenzeit hatten die Frauen das Abendessen, eine *sopa de moraya* (anderer Typ dehydrierter Kartoffel) zubereitet. Wie schon so oft, wurden auch diesmal die gekauten Coca-Blätter eingesammelt und im Herd verbrannt.

Fabian wollte nach dem Essen auf die *estancia*, um die Kühe zu hüten. Deshalb markierte Teresa seine Beine und Füße mit *taku* und machte auf dem Boden, wo er gestanden hatte, zwei Kreuze, damit er in der Dunkelheit keinen Fehltritt mache und zu Tode stürze. Nach dem Verabschieden küsste er abschliessend das Opferbündel in Form des christlichen Kreuzes und machte sich auf den Weg.

Die übrigen Familienmitglieder bekreuzigten sich und beteten; dies insgesamt dreimal. Danach küsst alle wie Fabian das Opferbündel. Venancia trug das Bündel hinüber ins andere Haus, wo die beiden Stiere das Jahr über in einer Nische stehen. Julio, der sie begleitete, trug einen Krug voll Chicha. Der Rest, ich eingeschlossen, tanzten draussen vor den Häusern bei Stockdunkelheit im Kreis. Venancia und Julio hatten im Haus drinnen unterdessen das *disciplinal* (kath. Gebet) über das Bündel gebetet und mit Chicha besprenkelt. Ein Mitglied nach dem anderen wurde vom Tanz weggerufen, um eine Schale Chicha zu trinken, die ihnen mit den Worten «die Milch der Kühe werden alle trinken» offeriert wurde. Auch die Kinder, mit Ausnahme der Säuglinge, die noch Muttermilch trinken, wurden gerufen und erhielten ein wenig Chicha. Danach kehrten alle wieder ins andere Haus zurück, wo auf dem Opfertisch nur noch die Coca-Blätter lagen. Es folgte eine neue Coca-Blätter-Verteilung, zuvor aber wurden die Blätter mit Schnaps besprenkelt. Pedro stellte einen kleinen Stier, angefertigt aus Agaven-Asche, die mit etwas Wasser vermischt, eine gute Modelliermasse ergibt, auf den Tisch. Darüber legte er das Seil, das er bisher umgehängt hatte.

Anschliessend wurden in lustiger, theatralischer, aber auch karikierender Weise in einer Art Sketch die Probleme, die im Zusammenhang mit dem Vieh auftreten können, gespielt. Darsteller waren: Pedro als *vaquero* (hatte eine Kuh genommen und möchte auch nicht mehr für den Patron arbeiten); Julio als Patron, Feliciano als Richter und sein Schwiegervater als *teniente gobernador* (Polizist). Die Frauen schauten zu und amüsierten sich. Nur Venancia wurde als Frau des Patrons hie und da miteinbezogen. Aber sie war schon sehr schläfrig und musste immer wieder geweckt werden. Der Sketch war sehr lustig. Es wurde viel gelacht. Manchmal konnten die Schauspieler selbst, vor lauter Lachen, kaum weiteragieren. Zum Schluss wurde der Stier, respektive die *achupalla*-Figur zerstört. Pedro ging von einem zum anderen und fragte, welchen Teil des Stieres man gerne hätte.

Er übergab dann das entsprechende Stück mit einem zum Teil recht anzüglichen Witz. Mich fragte er z.B. ob ich den Kopf oder ein Bein möchte. Als ich den Kopf verlangte, sagte er mir in etwa sinngemäss, ich sollte meinem Mann, der in der Schweiz zurückgeblieben war, keinen Kopf, d.h. keine Hörner aufsetzen. Alle hielten sich den Bauch vor Lachen. Es herrschte eine ausgelassene, fröhliche Stimmung. Dazwischen wurde, wie könnte es anders sein, immer wieder Chicha und Schnaps getrunken, wobei man auch jetzt noch etwas über die Coca-Blätter und kärglichen Überreste des Stieres sprengelte. Bis nach Mitternacht, vorher darf man nicht aufhören, wurde noch getanzt und getrunken, dann endete die Feier mit einem letzten Gebet. Und der harte Kern, der noch aufgeblieben war, legte sich auch schlafen.

Am nächsten Morgen versammelten sich alle draussen im Sonnenschein, schwatzten und tranken den Rest Chicha und Schnaps und liessen die fiesta langsam ausklingen. Die beiden Tonstiere wurde im Laufe des Tages ohne besonderes Zeremoniell zurück in ihre Nische gestellt.

Als diese Zeremonie stattfand, war ich erst etwa zwei Wochen bei dieser Familie. Mit Teresa und ihrem Mann Pedro hatte ich ja schon recht guten Kontakt, aber die übrigen Familienmitglieder waren mir doch recht fremd; ich ihnen natürlich auch. Bei Beginn der Zeremonie hielten sich Tim und ich etwas abseits, aus Furcht, den Ablauf durch irgendeinen unbeabsichtigten Fauxpas zu stören. So näherte ich mich, neugierig wie ich bin, der Feuerstelle auf dem Opferplatz, um zu sehen, was Pedro dort machte. Mit vielen Entschuldigungen wurde mir dann erklärt, dass sich Frauen der Opferstelle nicht nähern dürften, da dies ihnen schaden könnte. Das bestärkte mein Unbehagen, durch irgendeine Handlung meinerseits die Zeremonie zum Scheitern zu bringen. Schliesslich raffte ich mich doch auf und fragte, ob ich fotografieren und mit meinem kleinen Kassettenrecorder Aufnahmen machen dürfte. Ich erhielt die Erlaubnis, aber wohl war mir doch nicht dabei, da ich mir nicht ganz sicher war, ob sie mir meinen Wunsch nur nicht abschlagen wollten. Als die Zeremonie vorbei war und ich ihnen die Tonbandaufnahmen vorspielte, bedauerten sie aber sehr, dass ich nicht mehr aufgenommen hatte. Mein Unbehagen war unbegründet gewesen.

Ich hatte ja sehr aktiv an der Zeremonie teilgenommen, vor allem was das Tanzen anbelangte. Dies wurde sehr positiv aufgenommen. Ich gehörte nachher schon fast zur Familie, was später durch die *compadrazgo*-Beziehungen noch verstärkt wurde.

Zusammenfassung

Im ersten Teil wird kurz und recht persönlich die Startphase meiner ersten Feldforschung geschildert, die meines Erachtens entscheidend ist für das Gelingen der ganzen Feldforschung, da sie das Zurechtfinden in einer fremden Kultur sowie den Aufbau eines Beziehungsnetzes beinhaltet. Der zweite Teil befasst sich mit der reinen Beschreibung eines Tiervermehrungsrituals in der Gemeinde Willuq (Patakancha-Tal, Dep. Cuzco). Der Bericht wurde noch im Feld geschrieben, so dass eine analysierende Bearbeitung des Rituals unter Herbeiziehung weiterer wissenschaftlicher Publikationen nicht möglich war.